

regjo

Der CO₂-neutrale Versand
mit der Deutschen Post



mächtigste
Antriebskraft



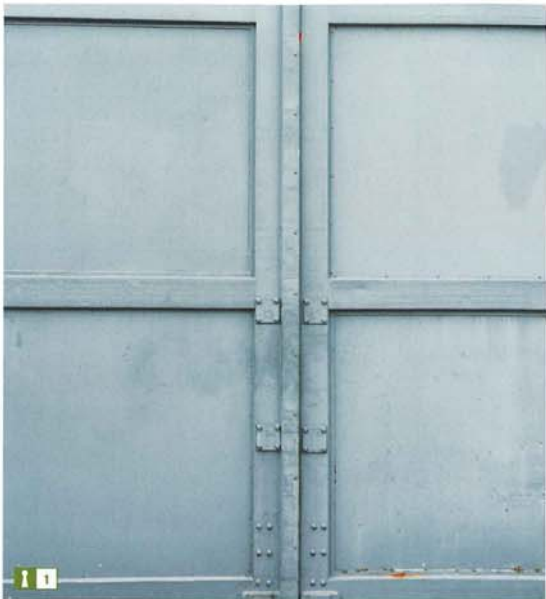
weil sie die beiden

größten
Bremskräfte

im Universum
überwinden kann:

DIE VERNUNFT
UND DIE ANGST.





1 1



1 2



1 3



1 4



1 5

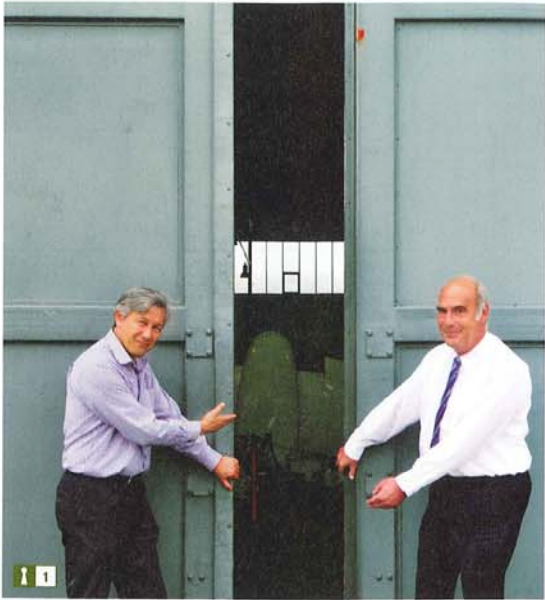


1 6

Türöffner

Herein! Was sich hinter diesen geschlossenen Türen verbirgt, wollen wir Ihnen auf den folgenden Seiten zeigen. Neugierig haben sich unsere Autoren in Forschungsinstitutionen und Unternehmen, im Museum und in der Unterwelt des Harzes umgeschaut. Entdecken Sie mit uns unbekannt Seiten der Region.





1 1



1 2



1 3



1 4



1 5



1 6

1 1 Direktor Ulf Kramer (rechts) und der Leiter des Flugschreiberlabors, George Blau, öffnen das Wrackteilager der Bundesstelle für Flugunfalluntersuchung
 1 2 Katrin Seifried-Nothmann, Leiterin Fahrzeugbriefe-Management der Volkswagen Financial Services AG, zeigt die Lagerung von über zwei Millionen Kfz-Briefen
 1 3 Vorstand Prof. Dieter Vollenschaar gewährt Einblick in die Druiden-Loge ‚Heinrich der Löwe‘ Braunschweig
 1 4 Stefanie Hahn, Pressesprecherin des Julius Kühn-Instituts, öffnet die Tür zu den Gewächshäusern der Forschungseinrichtung
 1 5 Museumsdirektor Prof. Dr. Jochen Luckhardt bittet ins Herzog Anton Ulrich-Museum
 1 6 Mitglieder der Fachgruppe ‚Spezielles Retten aus Höhen und Tiefen‘ entführen uns in die Stollenwelt des Harzes

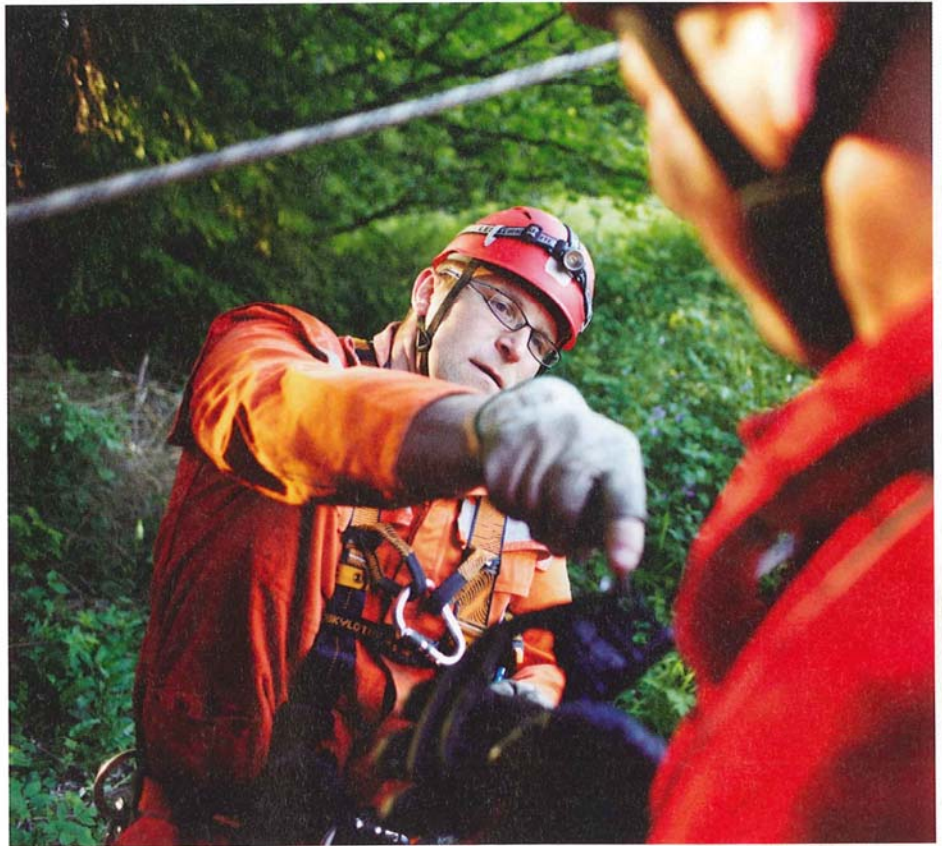
Schützen, bergen, retten

Tiefen- und Höhenretter wagen sich unter Tage und hoch hinaus, um Menschen aus extremen Notsituationen zu befreien. Im Training bereiten sie sich auf alle Eventualitäten am Einsatzort vor.

AUTOR: STEFAN HENRY BOYSEN
FOTOGRAFIE: STEFAN SOBOTTA



Jeder Handgriff muss sitzen:
Die Fachgruppe „Spezielles Retten aus
Höhen und Tiefen“ macht sich für die
Rettung ihres Kameraden bereit.



Sie sind auf Souvenirjagd und suchen aus Gestein geschlagene Mineralien, liegen gelassenes Bergmannswerkzeug und nicht zuletzt den Nervenkitzel. Und gehen damit ein hohes Risiko ein, das im schlimmsten Fall das Leben kosten kann. Die weit verzweigte Stollenwelt, die sich unter der Erde durch den Oberharz zieht, ist ein gefährliches Terrain für Schwarzbefahrer. So nennt Michael Schulz diejenigen, die die Welt unter Tage auf eigene Faust und verbotenerweise erkunden. „Jedes Wochenende sind zwischen zehn und zwanzig von ihnen unterwegs“, sagt er. Für Schulz und sein Team von der Fachgruppe ‚Spezielles Retten aus Höhen und Tiefen‘ (SRHT) bedeutet das: erhöhte Einsatzgefahr.

So wie im April, als sie einen Schwerverletzten aus einem fünfzig

Meter tiefen Schacht im Gebiet des Iberges bei Bad Grund retteten. Vier Männer hatten sich mitten in der Nacht Zutritt zu einem Mundloch verschafft und waren in den Schacht geklettert, dessen Durchmesser gerade einmal einen halben Meter misst. Beim Aufstieg

Rettung aus Extremsituationen

stürzte einer von ihnen ab, brach sich mehrere Knochen und blieb hilflos auf dem Grund liegen.

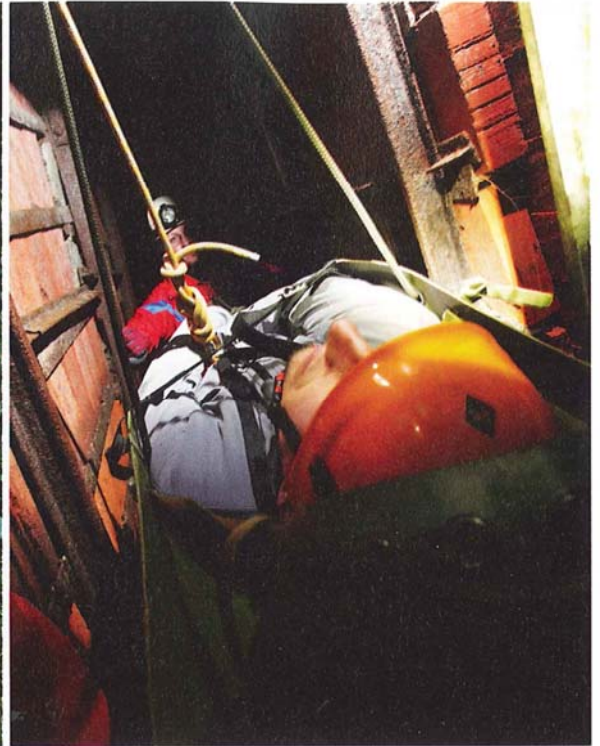
Weder Notarzt noch Polizei verfügen über die besondere Ausbildung, die diese Situation verlangt. Also musste die Sondereinheit SRHT anrücken. „Wenn

man mitten in der Nacht aus dem Schlaf gerissen wird, muss man gleich funktionieren“, sagt Michael Schulz. Er ist der Gruppenführer der knapp zwei Dutzend ehrenamtlichen Höhen- und Tiefenretter, die sich aus Mitgliedern des Deutschen Roten Kreuzes Fachbereich Bergwacht und Feuerwehren unter anderem aus Clausthal-Zellerfeld, Buntenbock, Schulenberg, St. Andreasberg und Goslar zusammensetzen – und denen der Mann, der neben seinen Verletzungen auch an Unterkühlungen litt, sein Leben zu verdanken hat.

Verdammt eng ist das. Dieser Gedanke schießt einem durch den Kopf, wenn man in das schmale, dunkle Loch blickt, das den Abstieg zu den unterirdischen Wasserläufen ermöglicht. An diesem Abend haben die Männer und eine Frau des Rettungsteams den



Geschafft: In der Sked-Rettungstrage wird der Abgestürzte zurück ans Tageslicht gebracht.



Um Menschen in Not unter Tage zu helfen, dürfen die Retter die beklemmende Enge nicht fürchten.

Dorothea-Rösche-Stollen angesteuert, um ihre Einsätze zu trainieren. Einer ist bereits nach unten geklettert und mimt den Verletzten, die anderen nehmen Karabiner, Seile, Flaschenzug, Dreibein und die strapazierfähige, leichte Sked-Rettungstrage zur Hand, um seine Rettung vorzubereiten. Um Clausthal-Zellerfeld herum gibt es jede Menge dieser bis zu 800 Meter langen Wasserläufe, die bis ins 19. Jahrhundert von Bergleuten zum Antrieb von Wasserrädern angelegt wurden und die heute unter Denkmalschutz stehen.

„Eine höhere physische und psychische Belastbarkeit“ ist für Schulz die Grundvoraussetzung für die Zugehörigkeit zur SRHT. Zwei seiner Leute zwängen sich in die Enge des Lochs, um sich auf den beschwerlichen Weg zum Kollegen zu machen. Immer mit dabei: das Gaswarngerät, das bei Gefahr durch giftige und explosive Stoffe wie Kohlenmonoxid und Methan Alarm schlägt; und Atemschutzgeräte, die bei dünner Luft zumindest für dreißig Mi-

nuten die Sauerstoffversorgung aufrechterhalten. Kaum jemand könne sich vorstellen, wie es da drin unter diesen Bedingungen bei einer Rettung zugehe, meint Tiefenretter Sascha Kindermann. „Das ist wirklich Knochenarbeit. Fünzig Meter fühlen sich so anstrengend wie ein Kilometer an.“

Hohe Belastung im Einsatz

Kurz darauf tauchen Helme an der Oberfläche auf. Die Rettungskräfte werden von ihren Kameraden am Seil hochgezogen, genauso wie die Trage, in der der Geborgene sicher liegt. „Kein Einsatz ist wie der andere“, betont Schulz. Und doch gehe es darum, sich bestmöglich vorzubereiten und die Handgriffe noch schneller, noch routinierter auszuführen. Auch Tiefenretter setzen sich einem Risiko aus. Es kostet

seine Zeit, bis sie unten auf Grund stoßen, und wenn sie länger bewegungslos am Seil hängen, droht ein lebensbedrohliches Hängetrauma. Fangen die Beine plötzlich zu kribbeln an, bleibt nicht mehr viel Zeit. Muskeln an- und entspannen ist dann die Gegenmaßnahme. Schulz: „Es gilt, die Leute für alle Situationen zu sensibilisieren.“

Sich in kurzer Zeit auch in Dunkelheit einen Überblick über die Lage verschaffen, die richtige Strategie auswählen, das Rettungssystem aufbauen – das sind die ersten Schritte, wenn die Gruppe mit mindestens fünf Rettern am Einsatzort eintrifft. Ein schwerer Absturz wie der am Iberg ist die Ausnahme. Der Großteil der Einsätze ist glimpflicherer Natur. Etwa dann, wenn bei einer geführten Tour durch einen Stollen die Panik einen Besucher überfällt und der partout nicht mehr weitergehen will. Auch in diesem Fall werden die Retter gerufen.

Szenenwechsel: Die Einsatzwagen verlassen das Gebiet um den Dorothea-



Knochenarbeit: Wer sich in die Tiefe wagt, dem kommen 50 Meter wie ein Kilometer vor.

Rösche-Stollen und fahren zum Ottiliae-Schacht, der westlich von Clausthal-Zellerfeld auf einer Anhöhe liegt. Das Schachtgelände ist eine Außenstelle des Oberharzer Bergwerkmuseums und wird für das Lebensrettungstraining

Auf das Team ist immer Verlass

zum Einsatzort umfunktioniert. Die Gruppe nimmt das stählerne Fördergerüst auf dem Zechenplatz ins Visier, wo sie den Unfall eines abgestürzten Monteurs simuliert, der sich im Sicherheitsgurt verfangen hat.

In schwindelnder Höhe befestigen die Retter ihre Absturzsicherungen, um sich an Seilen herunterzuhangeln. In der Harzer Abendsonne ergibt das ein beeindruckendes Bild. Das Gerüst ist so hoch, dass die Helfer ganz klein wirken. Wie Spinnen im Netz klettern sie

an den Stahlstreben entlang. „Eine gewisse Macke muss man schon haben“, sagt Michael Schulz mit Blick auf die Szene ohne Netz und doppelten Boden – doch mit Kollegen, die oben auf dem Gerüstpodest die Seile sichern. Man vertraut einander, anders ginge es auch nicht. „Wenn einer seine Ausbildung bestanden hat, sind wir uns absolut sicher, dass wir uns auf ihn verlassen können“, sagt der Gruppenführer, „unter Höhenrettern gibt es ein ausgeprägtes Familiengefühl.“

Als das Training beendet ist, bleibt eine Frage. Warum begibt man sich freiwillig in die Finsternis, um in überschwemmten Stollen zu kriechen und hängt sich an fingerdünnen Seilen in die Luft? Und opfert jeden Monat viele Stunden Freizeit, ohne bezahlt zu werden? Randolph Hoffmann, von Beruf Ingenieur, gibt die Antwort. Wenn ihm einer in der Stadt über den Weg laufe und er sagen könne, „ich kenne dich und du lebst noch, weil ich dich gerettet habe“, sei das einfach ein gutes Gefühl. Scha-

de nur, dass es kaum mal eine Rückmeldung von den Geretteten gibt, meint Graveur Sascha Kindermann. „Sich bedanken – das machen die wenigsten.“ :::

